

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund

Herausgeber: Historischer Verein Appenzell

Band: 41 (2000)

Artikel: Die Geschichte der Ziegelei Appenzell

Autor: Buschauer, Yvo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

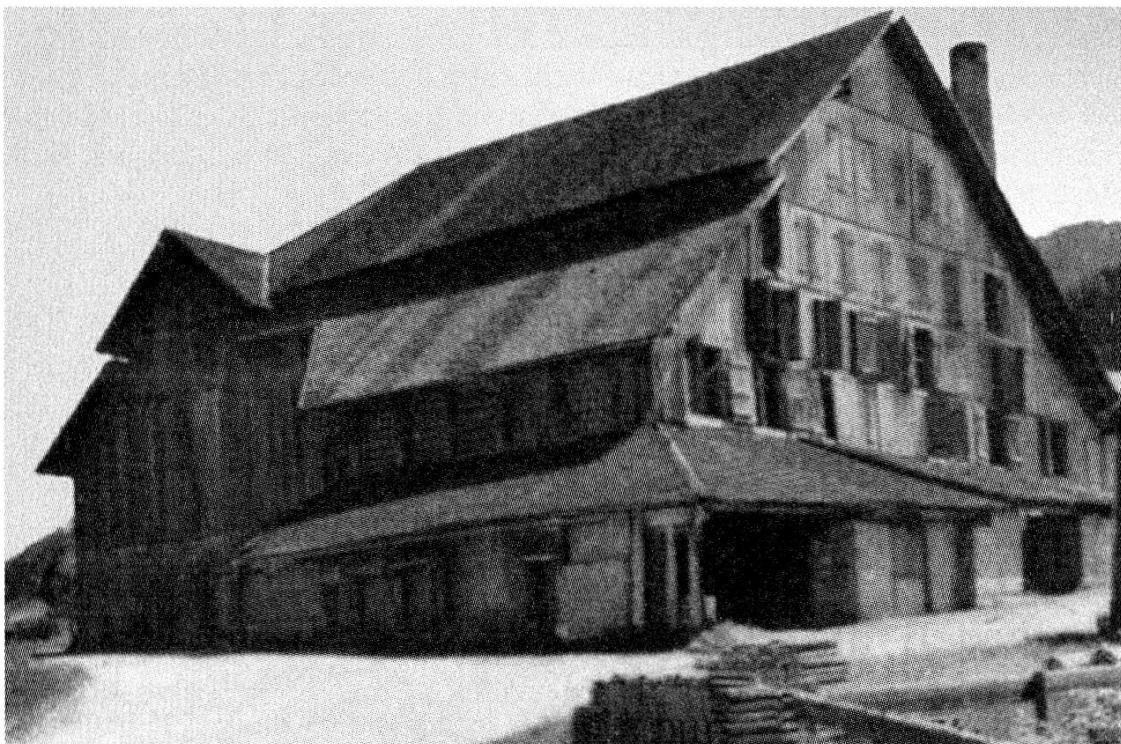
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte der Ziegelei Appenzell

Yvo Buschauer

Einleitung

Die Ziegelhütte ist in einem Rodel von Appenzell wie folgt eingetragen: «Haus Kataster Nr. 359/295 im Ried. Charakter des Objektes: Ziegeleigebäude. Standort im oberen Ried, bei den Scheibenstöcken. Bezirk: Appenzell, ehemalige Rhode Lehn. Fläche 2799 m². Korporation Stiftung Ried, Brachennummer 175/179. Charakter des Objekts: Wohnhaus und Ziegeleigebäude. Gebäudezahl: 2. Weil nicht in der Feuerschau stehend, haben das Wohnhaus und das Ziegeleigebäude keine Feuerschau-Nummern.»



Die Ziegelhütte von Appenzell, wie sie sich bis zum Jahre 2000 präsentierte.

Früher gehörte auch das südöstlich der Ziegelhütte gelegene Wohnhaus zur Ziegelei, in welchem der vorletzte Betreiber der Ziegelei, Heinrich Buschauer-Gschwend, gewohnt hat. Das Haus hat eine Parzellenfläche von 740 m² und stand früher ebenfalls ausserhalb der Feuerschau. Darin waren bis 1970 nebst den zwei Wohnungen auch die Stallungen für die Pferde untergebracht. 1978 wurde das Wohnhaus an Albert Signer-Hörler verkauft.

Im Jahre 1911 bezog die Familie Heinrich Buschauer-Gschwend das neue Zweifamilienhaus an der heutigen Ziegeleistrasse 11 auf der Riedbrache Nr. 108.

Vorher stand dort ein kleines Einfamilienhaus, welches ein Jahr zuvor 500 m westwärts an das Sonnenfeldgässlein verschoben wurde und dort viele Jahre lang von Frau Josefa Gmünder bewohnt wurde. Das Wohnhaus an der heutigen Ziegeleistrasse 11 ging am 2. Dezember 1922 infolge erbrechtlicher Übernahme an den Sohn und die Töchter über und kam am 23. Dezember 1922 durch Kauf in den alleinigen Besitz von Sohn Karl Buschauer. 1981 wurde es von seinem Sohn Yvo Buschauer erworben.

Westlich der Ziegelhütte befindet sich ein weiteres Wohnhaus (Reebuebes), das früher ebenfalls zur Ziegelei gehörte. Das Gebäude mit der Kataster-Nr. 357/293 hat eine Fläche von 859 m² und steht auf der Ried-Brache Nr. 174/178. Das Haus ist um 1800 erstmals urkundlich erwähnt worden und wechselte seither neunmal den Besitzer. Am 27. Mai 1896 kaufte es Heinrich Buschauer-Gschwend. Nachdem die Riedverwaltung am 29. September 1909 das eingereichte Baugesuch bewilligte, konnte das Wohnhaus um 7 m nach Norden zum Unterbringen von Waggonmaterial verlängert werden. Am 2. Dezember 1922 ging das Wohnhaus mit dem neuen Anbau an die Erbgemeinschaft Heinrich Buschauer über und am 23. Dezember 1922 in den alleinigen Besitz von Karl Buschauer. 1973 verkaufte Wwe. Berta Buschauer-Vogt das Haus an Kaminfeger Josef Rusch-Schefeld.

Auf dem Ried gab es noch andere ganz kleine Kalk- und Ziegelbrennereien. Die letzte Kleinziegelei befand sich an der Verbindungsstrasse zwischen der Ried- und der Bahnhofstrasse, unterhalb dem ehemaligen Schützenhaus (östlich vom Wohn- und Geschäftshaus des Hafnermeisters Franz Hautle) in einem kleinen Wohnhaus, in welchem Franz Anton Manser bis 1850 Ziegel herstellte. 1871 wurde diese Kleinziegelei in eine Zündholzfabrik umgewandelt. Die Feuerschau-Kommission musste sich damals mehrmals mit dieser Angelegenheit befassen, da die Brennerei immer weiter ausgebaut wurde (FS-Protokolle vom 06.04.1865 ff). 1990 wurde das kleine eingeschossige Häuschen durch einen zeitgemässen Neubau ersetzt.

Die Entwicklung der Ziegelei

Früher benötigte man für die Zubereitung von Mörtel wertvollen Kalk, der durch einen Brennvorgang aus Kalkstein gewonnen wurde. Im Winter wurde Holz aufbereitet, in 2 m Länge zersägt, gespalten und zum Trocknen aufgeschichtet. Im Frühjahr besorgte man die Steine; gebrannt wurde im Sommer. Bis der von der Obrigkeit kontrollierte Ofen dann aufgewärmt und die Rundhölzer in den Zuglöchern etwas verkohlt waren, hatte man immer Mühe, das Feuer zu erhalten. Nach etwa fünf Tagen erschien allmählich die Glut an der Oberfläche und nach weiteren 150 Stunden war der Brand fertig. Der gebrannte Kalk musste vor Gebrauch gelöscht werden; Er wurde dazu mit Wasser in einer Löschnpfanne übergossen. Die dünnflüssige Kalkmilch konnte jetzt aus der Pfanne in die Grube fliessen.

Der erste Kalkbrennofen der heutige Ziegelei ist um etwa 1500 entstanden; 1559 wird er erstmals urkundlich erwähnt. Die Ziegelhütte mit dem Kalkbrennofen

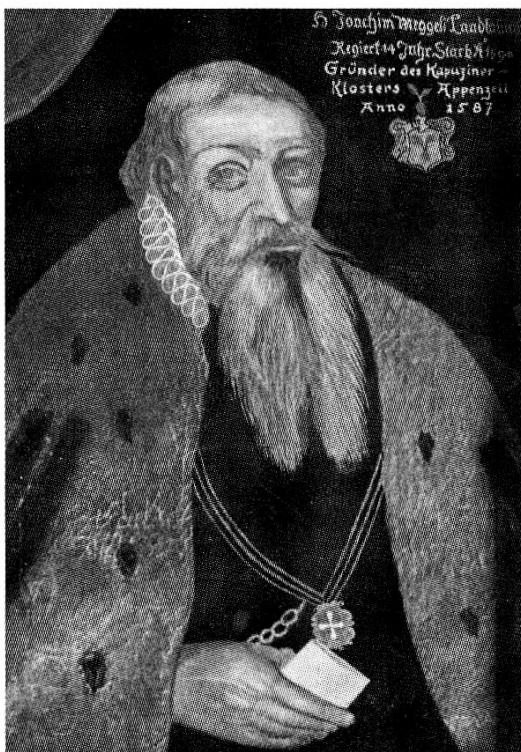
gehörte dem Staat, denn das Lehmgraben und Kalksteinsammeln war ein Monopol der Obrigkeit und durfte nur von der Öffentlichkeit betrieben werden. Die Ziegelhütte auf dem Ried zählte somit bis zum 22. April 1857 zu den Obrigkeitlichen Gebäuden von Appenzell.

Am 18. März 1560, am Tage vor St. Josef, legte ein fürchterlicher Grossbrand das ganze Dorf Appenzell mit über 300 Giebeln in Schutt und Asche. Wegen eines Kaminbrandes in einer Bäckerei an der alten Weissbadstrasse entstand eine Feuersglut, die der Föhn auf alle Schindeldächer übertrug und diese in Brand setzte. Jetzt lernte man den besonderen Wert einer harten Bedachung, also gebrannte Tonziegel, richtig schätzen. Nachdem sich die damaligen Baumeister von Appenzell nach diesem verheerenden Dorfbrand verpflichtet hatten, die Leitung der Aufbauarbeiten beim Wiederaufbau Appenzells ohne Entschädigung zu übernehmen, stand ihnen die Ziegelhütte unentgeltlich zur Verfügung. Weil die drei Baumeister Alt Landammann Joachim Meggeli, Hans Knill und Landschreiber Moritz Hess seit der Feuersbrunst des Dorfes ohne Besoldung als Baumeister dem Land gedient hatten, schenkte der Rat jedem von ihnen am 1. Januar 1563 vierzig Gulden. Zudem überliess er ihnen auf sechs Jahre unentgeltlich die Benützung der Ziegelhütte und das Recht, Ton zu graben und Kalksteine zu sammeln, was sonst ja als Staatsregal behandelt wurde. Auch wurde ihnen aller Vorrat an Ziegeln, Holz und Kalk unter der Bedingung überlassen, dass sie noch weitere

6 Jahre lang die Baumeisterstelle ohne Gehalt ausübten. Für den Fall, dass innert der nächsten Jahre ein neues Rathaus gebaut würde, wurde ihnen sogar eine Besoldung versprochen.

Die drei Baumeister waren die ersten bekannten Leiter der Ziegelei Appenzell. Die Wappen dieser verdienstvollen Männer sind heute noch – in Anerkennung ihrer Arbeit – über dem Eingang des Ratsaales im Rathaus von Appenzell zu sehen.

Nach dem Dorfbrand wurde anno 1566 die Ziegelhütte mit dem heute noch stehenden Brennofen neu erstellt. Durch ein Schreiben vom 29. Dezember 1573 der Regierung von Appenzell an diejenige von Zürich wurde damals die Ziegelhütte zum Betrieb an Rudolf Ringgli, einem erfahrenen Fachziegelbrenner aus Zürich, übergeben. Das grosse Interesse der Appenzeller Regierung an einer gut funktionierenden Ziegelei zeigte sich darin, dass dem Ziegler Land, freie Wohnung und Heizung, Ton, Holz, und Kalk unentgeltlich überlassen wurden. Die «Losung» aus den Ziegeln und dem Kalk fiel dabei hälftig dem Lande und hälftig dem Ziegler zu. Ausserdem bezog Ringgli ein Jahresgehalt von 220 Gulden. Nach dessen Tode kehrten seine Witwe und Kinder mit bestem Zeugnis



Alt Landamman Joachim Meggeli betrieb nach dem Dorfbrand von Appenzell (1560) mit zwei weiteren Baumeistern während sechs Jahren die Ziegelei.

der Obrigkeit nach Zürich zurück. Eine Abbildung von «Land und Dorf Appenzell anno 1586» zeigt die Ziegelhütte deutlich an ihrem jetzigen Standort.

Am 18. Februar 1606 beschloss man im Wochenrat, dass man die Ziegelhütte, die der Wind umgeworfen, wieder «buwen solle, dann man allhier ohne Ziegl nit langen sin khönne». Der Bau wurde dem Säckelmeister und Baumeister in Auftrag gegeben. Die gleiche Behörde stellte am 19. August 1618 einen Ziegler von Waldkirch an, «der ein guter und ehrlicher Mann sein soll» und übergab ihm allein den neuen Betrieb.

In der Landrechnung vom Jahre 1614 findet man u.a. einen Eintrag, dass die Kirche von Meister Melcher als späteren Betreiber der Ziegelhütte 2200 Dachplatten erhält. Weiter liest man in einem Ratsbeschluss von 1638, dass der Landesbauherr von Appenzell die Ziegelhütte instandstellen soll (die Ziegelhütte befand sich damals immer im Eigentum des Landes Appenzell, wurde zur Bewirtschaftung aber einem Ziegler übergeben). Vom 22. Juni 1836 bis 11. November 1837 verpachtete die «Hohe Regierung» die Ziegelhütte an Ziegler Johann Anton Suter für 120 Gulden. Von 1839 bis 1849 wird alt «Bot» Kölbener als Pächter der Ziegelhütte erwähnt.

Im Wochenrat vom 21. November 1837 wurden das neue Reglement und die Bedingungen für die Vergabung der Ziegelhütte durchberaten und festgelegt. 1850 wurde aber wegen ungenügender Rentabilität in Kreisen der Obrigkeit vom Verkauf der Ziegelhütte an den Meistbietenden gesprochen.

Am 3. Juni 1850 beschloss der grosse zweifache Landrat, dass die sich im Staatsbesitz befindliche Ziegelhütte nur noch anlässlich einer öffentlichen Versteigerung verpachtet werden dürfe. Darauf ging sie vom 1. November 1850 bis 21. April 1857 für jährlich 110 Gulden an Ziegler Jakob Signer.

1856 entschied dann aber die Regierung, die Ziegelhütte sei samt Boden zu verkaufen. Über die Kaufverhandlungen sagt die Chronik: «*Die Baukommission wünscht Auskunft, wie die Ziegelhütte in Zukunft benutzt werden solle. Sie glaubt aber vorderhand, wenn das Erschwerende und Nachteilige für das Land näher ins Auge gefasst werde, es im Interesse des Landes liegen sollte, die Ziegelhütte zu veräussern. Nach geschehener Umfrage wurde erkennt: Die Ziegelhütte in Pacht zu geben, selbe öffentlich versteigern zu lassen, und die näheren Pachtbedingnisse jeder Art der Baukommission zu überlassen.*»

Weil die Ziegelhütte aber auf Riedboden stand, wandten sich am 2. Dezember 1856 Verantwortliche der Genossenschaft Ried mit Bannwart Josef Fritsche als Erstunterzeichner mit nachstehendem, wichtigen Schreiben an die den Zuzug und Wochenrat:

«Hochgeborener, Hochgeachteter Herr Landammann! Hochgeachtete Herren!

Die ehrerbietigsten Unterzeichneten erscheinen im Namen und Auftrage der gegenwärtigen Genossenschaft der uralten Armenstiftung Ried genannt vor Ihnen, um ihre gerechte Beschwerden und Einsprüche zu widerlegen gegen den letztgefassten resp. Ratschluss der Ziegelhütte mit dem bisher im alljährlichen Pachtzins

benutzten Riedboden als Eigentum dem Meistbietenden zukünftig zu überlassen. Wir erheben nicht die geringste Beschwerde gegen den Verkauf der Gebäulichkeiten der Ziegelhütte, welche verfügbares Eigentum des Staates, resp. Bauamtes ist, sondern nur gegen den Verkauf des Grund und Bodens, welcher laut Stiftung des Hugo Baumann, Walter Küchenmeister, Adelheid Baumann etc. nicht Staats-, sondern Armeneigentum ist, das in seinem ganzen Umfang und Inhalt in allen seinen Teilen unantastbar und unveräußerlich ist.

Die gegenwärtigen Inhaber dieser ältesten, vor der Mitte des 15. Jahrhunderts herstammenden Armenstiftung, sehen das Ried selbst nicht als Eigentum sondern nur als Nutzniessung an, worüber ihnen kein Veräußerungsrecht zusteht, sondern die strenge Pflicht obliegt, dasselbe ihren gleichberechtigten armen Nachkommen ganz und unverkümmert zu überliefern, wie sie es von ihren Vorfahren überkommen haben. Unsere erste Beschwerde und Rechtsverwahrung gründet sich auf Unverletzbarkeit und Heilighaltung der alten Armenstiftung.

Hat auch die hohe Obrigkeit das Aufsichtsrecht über die frommen Stiftungen und selbst laut Verfassung das Verfügungsrecht über die zweckgemäss bessere Verwendung der Armengüter, so kann daraus gar kein Rechtsgrund, viel oder wenig vom Ried zu verkaufen, abgeleitet werden, weil der Stifter selbst seinen Willen ausgedrückt, dass es unveräußerliches Eigentum der Armen zur Benützung und Anpflanzung etc. für alle Zeiten sein und bleiben solle, darum fällt es nicht so sehr in den Begriff der engeren Armengüter, als vielmehr in den Begriff der Stiftungen, bei welchen des Stifters Wille massgebend ist . . .

Es folgen weiter zwei Seiten Begründung und das Schreiben endet mit:

«Diesen Anlass benützend unterstellen wir uns hoch Ihrem väterlichen Schutz und Gewogenheit und zeichnen mit aller Hochachtung und ehrfurchtvoller Ergebenheit.

*Hochwohlgeborener, Hochgeehrter Herr Landammann! Hochgeachtete Herren!
Appenzell, den 2. Dezember 1856*

*gehorsamst ergebene Diener und Untergebene
Fritschi Joseph Anton, Bannwart
Graf Paulus
Aebisegger Johann Baptist
Neff Franz Karl
Dörig Jakob Anton»*

Dieses Schreiben hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Bereits 1857 heisst es in einem «Schickbrief» die Ziegelhütte betreffend: «Es gibt die Regierung laut grossen Ratsbeschluss dem Johann Anton Schmid auf Nachschlag die auf dem Ried stehende Ziegeleibrennerei, samt allen dazugehörenden Gebäulichkeiten und Wohnhaus, jedoch ohne eigentümlichen Grund und Boden im übrigen aber in bisherigen Rechten, Nutzen und Beschwerden um den Anschlagpreis von 1600 Gulden und 20 Franken Trinkgeld. Die Ziegelhütte ging dann am 22. April 1857

erstmals als bisher obrigkeitliches Gebäude in Privatbesitz über, jedoch ohne Grund und Boden (1 Gulden entsprach damals etwa Fr. 2.20).

Erstbesitzer Schmid versteigerte die Ziegelhütte am 29. März 1865 an Josef Anton Wild aus Tägerschen für Fr. 7'720.– weiter.

Bereits ein Jahr später, am 14. Februar 1866, ersteigte Hauptmann Benedikt Broger für Fr. 4'620.– die Ziegelhütte. Schon einen Monat später wieder, am 8. März, kaufte Hans Jakob Krüsi vom Speicher die Ziegelhütte um Fr. 7'900.– und Fr. 100.– Trinkgeld. Nach weiteren zwei Monaten erwarb Daniel Lutz das Ziegeleigebäude am 28. Mai zum gleichen Preis. Schliesslich wurde die Ziegelhütte im gleichen Jahr zum vierten Male veräussert und zwar am 28. November abermals an Hauptmann Benedikt Broger für Fr. 4'200.–.

Anzeige & Empfehlung.

Den werthen Herren Bau- und Maurermeistern, wie auch einem geehrten Publikum von Appenzell und Umgebung zeige hiemit an, daß von nun an wieder guten, frischgebrannten **Kalk**, wie auch gut gebrannte **Ziegelsteine** und garantirte **Dachplatten** zu beziehen sind empfehle mich einem fernern geneigten Zuspruche unter Zusicherung möglichst billigen Preisen.

Achtungsvollst
Appenzell, im März 1879.

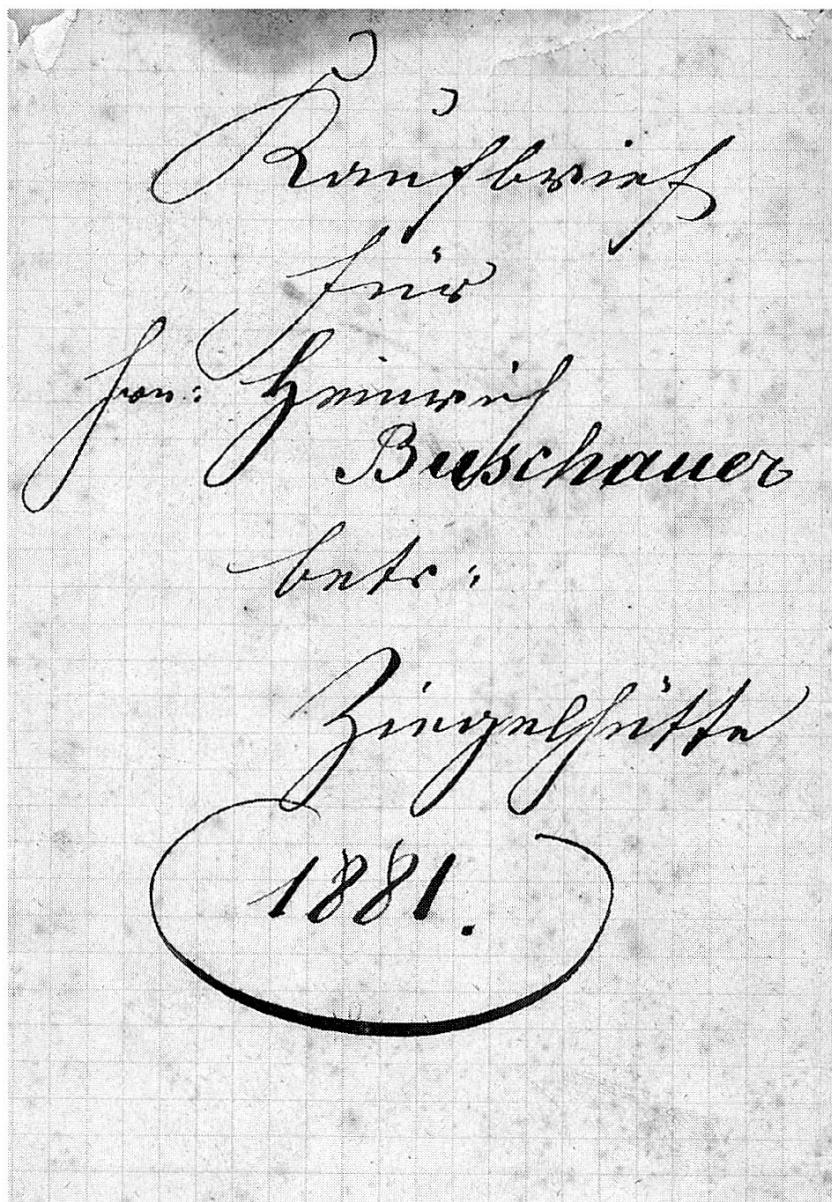
B. Gschwend,
Hafner und Ziegeleibesitzer.

Inserat aus dem Jahre 1879 im "Appenzeller Volksfreund" für den Verkauf von Ziegelprodukten.

Am 6. Februar 1868 kaufte Schuster Johann Anton Hersche die Ziegelhütte um Fr. 12'000.– und betrieb sie immerhin vier Jahre lang.

Vier Jahre später, am 3. Januar 1872 ging sie an Fuhrhalter Johann Baptist Wild über für Fr. 12'000.– und Fr. 5.– Trinkgeld. Dieser verkauft sie schon am 28. Dezember gleichen Jahres wieder an alt Lehrer Franz Anton Wild für Fr. 13'000.– und Fr. 100.– Trinkgeld.

Offenbar gelang es den ersten selbständigen Ziegeln in Appenzell nicht, auf einen grünen Zweig zu kommen. Bis 1875 wechselte die Ziegelhütte in diesen 18 Jahren nämlich nicht weniger als zehnmal die Hand. Nachdem zahlreiche Appenzeller Bürger für kurze Zeit die Ziegelhütte besassen, übernahm schliess-



Kaufbrief für Heinrich Buschauer, 1881

lich Gottlieb Waibel, ein sehr erfahrener Ziegler aus dem bernischen Huttwil, am 27. Februar 1873 die Ziegelhütte für Fr. 13'000.–.

Am 5. Oktober 1875 erwarb Valentin Gschwend, Hafnermeister von Altstätten, die Ziegelhütte um Fr. 13'000.–. Nach den zahlreichen Handwechseln haben sich von jetzt an offenbar die richtigen Leute der Ziegelei angenommen und wussten diese auch während Generationen als Existenzgrundlage ihrer Familien zu erhalten. Am 15. April 1881 überliess Valentin Gschwend die Ziegelhütte seinem Tochtermann Heinrich Buschauer für Fr. 30'000.–. Heinrich Buschauer wurde am 12. Oktober 1851 in Altach (Vorarlberg) geboren und arbeitete schon vor seiner Heirat mit der einzigen Tochter seines Arbeitgebers viele Jahre lang in der Ziegelei Appenzell. Er brachte den Betrieb voran und baute die Ziegelhütte aus.

An der Landsgemeinde 1905 wurde ihm für Fr. 1'000.– das Landrecht erteilt. Der rastlos schaffende Mann starb am 27. Oktober 1921 an den Folgen eines Schlaganfalles.

Am 2. Dezember 1922 wurde die Ziegelhütte erbrechtlich an die Erben von Heinrich Buschauer übertragen und ging am 23. Dezember gleichen Jahres für Fr. 36'000.– an seinen Sohn Karl Heinrich Buschauer über. Die Ziegelhütte befand sich jetzt in der III. Generation dieser Familie. Karl Heinrich Buschauer wurde am 6. Juni 1891 in Appenzell geboren und führte die Ziegelei nach dem Tode seines Vaters weiter bis zur Stilllegung im September 1957. Am 11. März 1940 trat er der Genossenschaft Ostschielerischer Ziegeleibesitzer bei.

Die Zieglerfamilien Buschauer in Appenzell haben sich aber nicht nur auf den Ziegeleibetrieb beschränkt. Die angegliederte Landwirtschaft half mit zum Unterhalt der grossen Familien und im öffentlichen Leben bekleideten sie mehrere Ämter. Deren Frauen wirkten viel im Vereinsleben und vor allem auf karitativer Grundlage. Nach einem reich erfüllten Leben starb Karl Heinrich Buschauer am 15. März 1963.

Die sich aus der Entwicklung der Ziegelei Appenzell ergebenden Rechtsverhältnisse sind für das alte Appenzeller Landrecht beispielhaft und haben sich bis heute erhalten. So ist denn der Boden, auf welchem die Ziegelei Appenzell steht, bis zum heutigen Tag im Eigentum der Stiftung Ried geblieben, während Gebäude und Einrichtungen gesondert Eigentum wurden. Demnach muss auch weiterhin vom jeweiligen Eigentümer der Ziegelhütte, der als solcher über die Gebäulichkeiten freies Verfügungssrecht hat, der Stiftung Ried für die Nutzung des Bodens der Pachtzins entrichtet werden.

Die Ziegelei war der erste und einer der kleinsten Industriebetriebe im Appenzellerland. Dank der unermüdlichen Schaffenskraft ihrer Inhaber hat sie während Jahrzehnten dem Baugewerbe im Appenzellerland gute Dienste geleistet und war Existenzgrundlage für eine Familie und ihre Belegschaft. Gerade in unserer raschlebigen Zeit der Technisierung ist es wertvoll, sich wieder einmal



Heinrich Buschauer-Gschwend
(1851-1921)



Karl Buschauer-Vogt (1891-1963)

anhand von Chroniken zu vergegenwärtigen, aus welchen Anfängen und Verhältnissen sich die meisten unserer Betriebe und damit unsere Industrie entwickelt haben.

Lehmgewinnung

Der Lehm stammte grösstenteils von der Mendle und aus den oberen Brachen des Riedareals und aus der näheren Umgebung der Ziegelhütte.

Vom 16. bis 19. Jahrhundert wurde im ganzen Gebiet oberhalb der Ziegelhütte von mehreren Ziegeln Lehm gegraben. Die Ausbeutung von Lehm in den oberen Brachen wurde daher für das Ried für viele Jahre ein wichtiges Nutzungsgut. Dazu hielt Art. 40 der Riedstatuten fest: «Eignet sich eine Brache zur Ausbeutung von Lehm, Kies, Sand usw., so hat die Verwaltung das Recht, solche Brachen zu beanspruchen, d.h. sie im Interesse der Gesamtverwaltung auszubeuten und dem bisherigen Nutzniesser zu entziehen.» Die Riedverwaltung hatte darum ein Interesse, mit den Besitzern der Ziegelei, die den Lehm zur Ziegelherstellung benötigten, in ein Vertragsverhältnis zu kommen. Im Mai 1877 stellte Valentin Gschwend der Riedverwaltung das Begehren, dass er die zugewiesenen Brachen oberhalb der Ziegelei allein benutzen dürfe. Das Recht wurde ihm zuerkannt mit der Auflage, dieselben nach der Ausbeutung wieder in nutzbaren Zustand zu stellen. Im weiteren müsse er jeden Abend, wenn das Lehmschlitten begonnen habe, der Riedverwaltung die Fuderzahl bekanntgeben.

Eine Beschwerde von Heinrich Buschauer, die jährliche Zahlung von Fr. 250.– für die Lehmausbeute sei wegen Minderertrag der Lehmgrube zu reduzieren, wurde am 28. Oktober 1916 von der Riedverwaltung abgelehnt. Im November 1917 wurde dem Ziegeleibesitzer von der Verwaltung unter Beisein von Säckelmeister Haas bewilligt, an einer anderen Stelle Lehm auszubeuten. Dort handelte es sich um einen günstigeren Platz und die Ausbeutung sei auf Jahre hinaus sicher. Die jährliche Gebühr wurde auf Fr. 30.– festgesetzt nebst der Verzinsung der Brachen.

Gleichzeitig bemühten sich die Ziegler von Appenzell um weitere Lehmgruben. Auf der Mendle bei Meistersrüte, nahe an der Kantongrenze zu Gais, begann man bereits im 19. Jahrhundert im nördlichsten Teil den unter der Torfschicht liegenden Lehm für die Fabrikation von Ziegeln und Ofenkacheln abzugraben. Bis 1860 stand die Lehmgrube den Mendleanteilhabern unbeschränkt offen. Ausserkantonale Bezüger hatten hingegen für jede Fuhr eine Taxe zu bezahlen. Nachdem 1847 das «Lehmloch» durch zwei Fahrrechtsverträge besser erschlossen worden war, nahm die Lehmnutzung kontinuierlich zu. Das zunehmende Interesse veranlasste die Mendlekommission, im Jahre 1860 das Lehmgraben von einer Bewilligung abhängig zu machen und ab 1865 auch von den Innerrhodern Anteilhabern ein Entgelt zu verlangen. Ziegler Franz Anton Manser und weitere Innerrhoder Bezüger hatten je Fuhr neu eine Taxe von 40 Rappen zu bezahlen. Im Jahre 1860 kam es zu einem Streit über ein von Ziegler Weishaupt behauptetes Sondernutzungsrecht zugunsten des Eigentümers der Ziegelhütte Appenzell.

Weishaupt drang allerdings mit seiner Behauptung, er habe mit dem Kauf der Ziegelhütte im Jahre 1857 ein unbeschränktes Vorrecht auf die Lehmgrube der Mendle erworben, nicht durch. An einer ausserordentlichen Mendlegemeinde vom 25. November 1877 wurde das Recht zur Ausbeutung des Untergrundes generell der Zentralverwaltung zugesprochen, während das Nutzungsrecht der Bezirksmendlen auf das Gras und die Streue beschränkt wurde. Knapp drei Wochen später schloss die Oberaufsichtskommission u.a. mit Hafner und Ziegeleibesitzer Valentin Gschwend, Appenzell, bereits einen Vertrag ab, der ihn berechtigte, während zehn Jahren Lehm abzugraben. Dieses forsch Vorgehen fand vor allem bei der Bezirksmendlekommision Appenzell wenig Zustimmung. Es entstanden Streitereien und auch das Bezirks- und Kantonsgericht musste sich damit befassen. Schliesslich wurde an einer ausserordentlichen Mendlegemeinde vom 19. Mai 1878 beschlossen, den Erlös aus der Lehmgewinnung solle den Bezirksmendlen zufallen.

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Lehm für die Ziegelherstellung direkt vor dem alten Wohnhaus auf dem oberen Teil der späteren Schützenwiese gegraben. Eine Transportkiste an einem Seil beförderte den Lehm auf den Lagerplatz hinter dem Ziegeleigebäude. Als in dieser Grube östlich der Ziegelhütte der Vorrat an Lehm zur Neige ging, holte man den Lehm ab 1900 in den Brachen beim Bannhüttli oberhalb dem Riedwald. Die Arbeiter trugen den Lehm mit Tragbahnen und die Töchter von Heinrich Buschauer mit Tragkrenzen vom Bannhüttli zur Ziegelei. Weil sich der Lehm aus dem Gebiet des Bannhüttlis für die Herstellung von Dachziegeln aber nur schlecht eignete, wurde die Dachziegel-fabrikation jetzt eingestellt.

Lehmgewinnung östlich der Ziegelei um das Jahr 1900 mit den Kindern von Heinrich Buschauer.



Eine ausserordentlich Riedgemeinde erteilte am 12. September 1920 der Riedverwaltung die Kompetenz, den Bau einer Roll- oder Seilbahn zum Transport vom Lehm ab der neuen Lehmgrube unterhalb des Freudenbergs zu bewilligen. Die Kommission war aber der Ansicht, dass die Brachen bei einer Schwebefähre wesentlich weniger Schaden nehmen würde als bei einer Rollbahn. 1921 baute Heinrich Buschauer die Transport-Seilbahn. Sie führte von der «Bergstation» der neuen Lehmgrube, ca. 500 m oberhalb der Ziegelhütte und östlich vom Freudenberg, hinab zum neuerrichteten Anbau auf der Südseite der Ziegelhütte. Bei der Lehmgrube wurde zum Schutze der Maschinenanlage eine Baracke von 13 m Länge und 6 m Breite erstellt. Für die Lehmausbeute wurde dem Ried jetzt jährlich Fr. 500.– anstelle bisher Fr. 400.– bezahlt. Zudem musste mit den betreffenden Brachenpächtern eine Einigung erzielt werden wegen einem Nutzungs-Minderertrag.

Anfangs der dreissiger Jahre musste die Lehmgewinnung wegen Erschöpfung des Materials auf dem Riedboden für immer eingestellt werden. Alle Lehmgruben auf dem Ried wurden wieder rekultiviert. Zum Auffüllen der Lehmgrube oberhalb der Ziegelei, welche mit der Seilbahn erschlossen war, wurde eine Kehrrichtdeponie errichtet.



Transport-Seilbahn auf der Südseite der Ziegelhütte (1921-1930)

Jetzt holte man den Lehm ausschliesslich von der Mendle. Dort richtete Karl Buschauer eine leistungsfähige Lehmgrube ein, die bis zur Stilllegung der Ziegelhütte im Jahre 1957 genutzt wurde. Ein Pferd zog jeweils die drei mit Lehm beladenen Rollwagen auf eine Holzkonstruktion, um dann den Inhalt in einen bereitstehenden Pferde- oder Lastwagen zu kippen. Der Lehm war von aussergewöhnlich guter Qualität und absolut frei von Zusätzen oder Unrat.

Wenn der Lehm auf dem Lagerplatz hinter der Ziegelhütte wieder aufgebraucht war, wurden bei schönem Wetter alle Ziegeleiarbeiter für etwa eine Woche wieder nach der Mendle beordert, um Lehm zu graben. Dieser wurde mit einer «Harfe» gestochen und so Würfel um Würfel abgebaut. Der Lehm wurde dann auf dem Lagerplatz hinter der Ziegelhütte meterhoch gelagert und dann verarbeitet. Nach etwa drei Wochen war der Vorrat jeweils aufgebraucht und «Lehmgraben» war wieder notwendig.

Früher wurde der Lehm im Winter mit Pferdeschlitten von der Mendle nach Appenzell transportiert. Trotz der oft grossen Kälte arbeiteten jeweils etwa drei Mann in der Lehmgrube und bauten den Lehm, der unter der Eisdecke kaum gefroren war, 3 - 4 m tief ab. Mit vier, später mit zwei Pferden, wurden jeweils zwei, bzw. ein Schlitten geführt. Wenn zwei Schlitten notwendig waren, musste der zweite Schlitten beim Adlerplatz abgehängt werden, um zuerst den einen zur Ziegelei zu bringen. Anschliessend wurde der zweite Schlitten am Adlerplatz geholt. Erst als der Lehm mit Lastwagen transportiert wurde, verzichtete man im Winter auf das Lehmgraben. Das Lehmführen mit Pferdeschlitten war aber bei den Autofahrern nicht beliebt, da zum Bremsen ein Kratzeisen unter den Schlitten gelegt wurde und dieses meist tiefe Rinnen in der Strasse hinterliess. Als Fuhrknechte standen Josef Schiegg und zeitweilig auch Baptist Neff im Dienst, die beide auch eine Zeit lang mit dem Lastwagen der Ziegelei Transporte ausführten. Nach zwei Kollisionen mit der Bahn wurde der Lastwagen wieder verkauft.

Ab 1947 wurde Walter Rusch von der Bleiche beauftragt, die Transporte mit seinem Lastwagen bis Ende 1957 durchzuführen. Wenn Walter Rusch verhindert war, führte auch Franz Knechtle von der Weissbadstrasse Lehmtransporte mit seinem alten Lastwagen durch.

Ziegelherstellung

Bis zur Inbetriebnahme der ersten Maschinen wurden die Ziegel von Hand geformt. Der Lehm wurde geknetet und in hölzerne Formen gepresst. So entstanden Backsteine und Dachziegel. Die «Regenrinnen» an den Biberschwanz-Dachziegeln wurden mit vier Fingern einer kräftigen Hand gezogen.

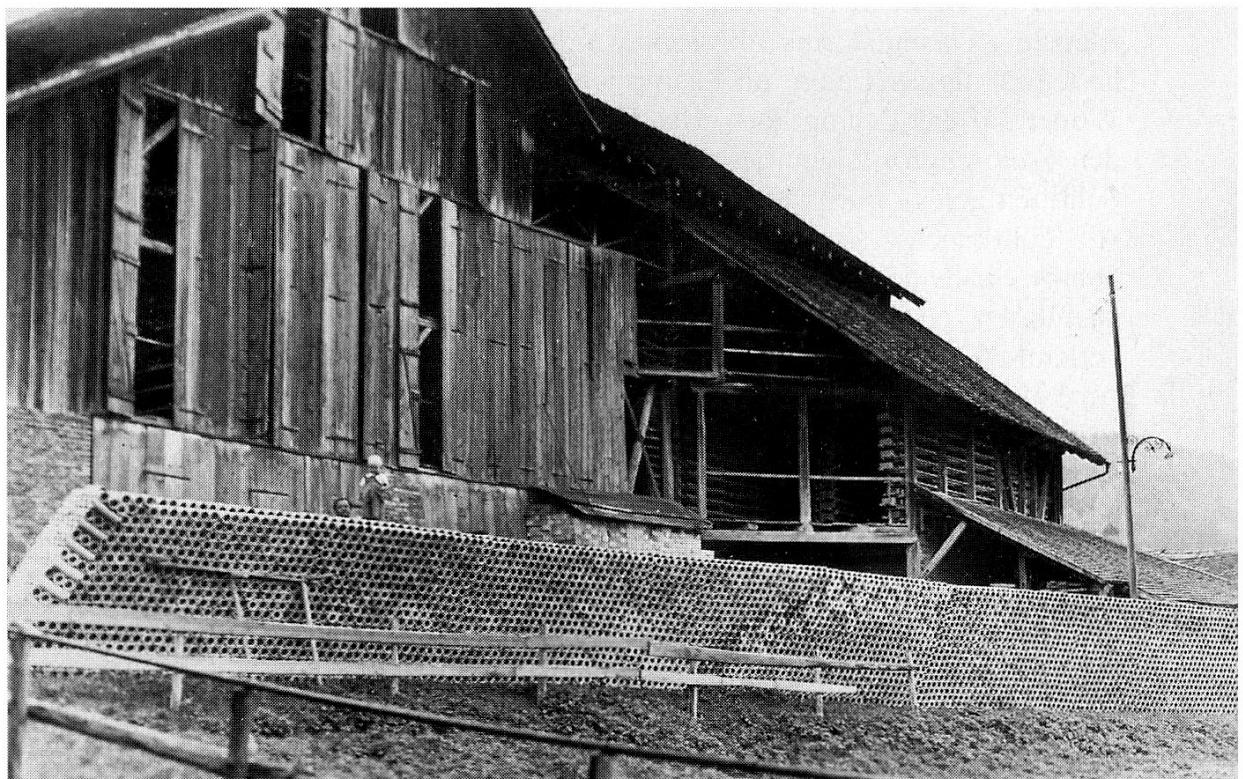
Als Folge der fortschreitenden Industrialisierung ersuchte Heinrich Buschauer am 21. November 1896 die Riedverwaltung um die Bewilligung, vom Bann (Vogelherd) herunter durch die Riedbrachen eine Wasserleitung zu erstellen mit dem Versprechen, danach alles wieder einwandfrei herzustellen. Zudem seien die Anstösser auf dem Ried berechtigt, im Unglücksfall durch Feuer den von ihm er-

stellten Hydranten samt Schlauch zu benützen. Die Bewilligung wurde ihm am 22. Februar 1897 erteilt mit entsprechendem Verschrieb auf der Kanzlei. Zur Speisung dieser Wasserleitung wurde ein Weiher oberhalb dem Wald östlich vom Bannhüttli angelegt.

Durch den grossen Druck dieser langen Leitung wurde es möglich, dass in der Ziegelei ein Wasserrad eingebaut werden konnte, welches einzelne Maschinen antrieb. 1906, ein Jahr nachdem das Elektrizitätswerk Appenzell in Betrieb genommen wurde, konstruierte Heinrich Buschauer selber die ersten Maschinen zum Herstellen von Ziegeln. Jetzt trieb ein 45 PS-Motor die wenigen Maschinen an.

1910 richteten Schlipfe unterhalb des Weiher grossen Schäden an. Im Auftrage der Riedverwaltung untersuchten Experten vom Ingenieurbüro Schuler in St. Gallen die Ursachen dafür. Sie stellten aber fest, dass es sich beim ganzen Terrain um ein Schlipfgebiet handelte und dass weder das Sickerwasser vom Weiher noch ein Rohrleitungsbruch für den Schaden verantwortlich gemacht werden könne.

In der Ziegelei wurden um etwa 1910 versuchsweise auch Fassadenplatten gebrannt. Diese grossen, rostfarbig geflammteten Platten waren als Verkleidung für



Lagerplatz für Drainagerohre (1944)

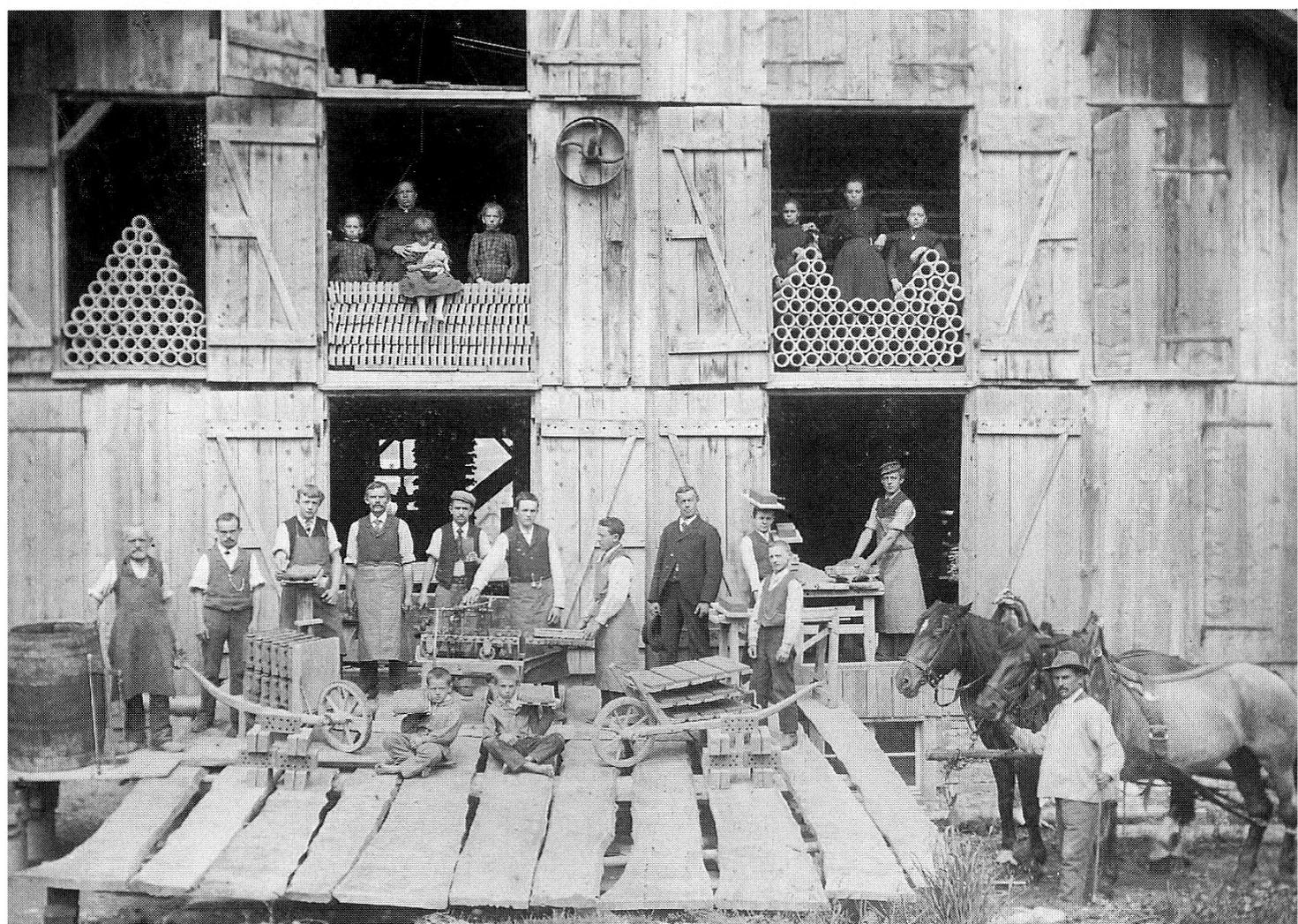
Sockelgeschosse von Wohnhäusern gedacht. Muster solcher Platten sind noch heute an einigen Wohnhäusern vorhanden. Diese Platten vertrugen aber die Kälte nicht und sie bekamen im Winter kleine Risse; Sie wurden deshalb nicht mehr

weiter fabriziert. Auch andere Gegenstände wie Kuchenformen, Gartenzwerge, usw. stellte man in der Ziegelei versuchsweise her und brannte diese zusammen mit Ziegeln.

Im Jahre 1910 wurde der 45-PS-Motor durch einen grösseren 85 PS-Motor ersetzt. Dieser trieb über eine Transmission 13 Maschinen an. Drei weitere kleinere Motoren trieben die Rohrschleifmaschine, das Gestänge für die Kohlenkessel und den Abluftventilator für den Kamin an. Am 27. Juli 1920 musste sich die Feuerschau-Kommission (Betriebskommission des EW) mit den Netzlastschwankungen im Bahnhofsgebiet befassen. Es wurde mit dem Ziegeleibesitzer vereinbart, dass er den grossen Motor über die Mittagszeit ausser Betrieb setze und dafür würde ihm eine Reduktion der Stromrechnung zugestanden. In der ganzen Ziegelhütte war ausser im Motorenraum und im Bereich über dem Brennofen, wo Tag und Nacht die Kohlenkessel gefüllt werden mussten, keine Beleuchtung vorhanden. 1942 wurde der 85 PS-Motor durch einen neuen 110 PS-Schleifringanker-Motor ersetzt.

Nachdem die Maschinen in der Ziegelei elektrisch betrieben wurden, konnte die Wasserleitung vom Bannhüttli herunter ausser Betrieb gesetzt werden. Der Weiher wurde wieder zugeschüttet (Er ist allerdings auch heute noch als Sumpf gut zu erkennen). Der Boden, welcher sich Besitze der Ziegelei befand, wurde am 27. März 1929 von der Riedverwaltung käuflich erworben.

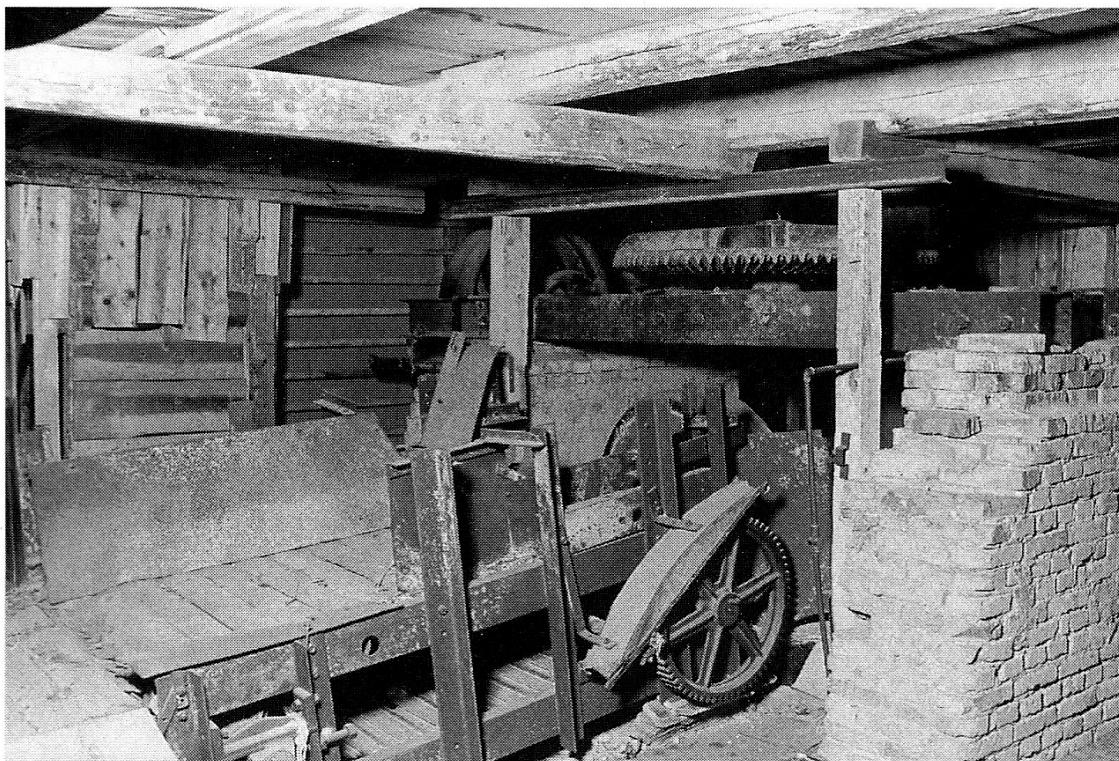
Die damalige Belegschaft im Jahre 1901. In der Mitte stehend im schwarzen Anzug Heinrich Buschauer, vorne sitzend rechts der spätere Besitzer Karl Buschauer. Oben die Töchter von Heinrich Buschauer, die ebenfalls beim Lehenträgen mithalfen.



Um 1930 versuchte man auch Ofenkacheln zu brennen. Diese wurden aus speziellem Lehm geformt. Es wurden grüne Glasflaschen zermahlen und der grüne Flaschenstaub unter den Lehm gemischt. Dadurch erhielten die Kacheln die grüne Farbe. Weil aber die Kacheln später feine Haarrisse aufwiesen, wurde deren Fabrikation nicht mehr weiterverfolgt.

Gearbeitet wurde in der Ziegelhütte in der Regel jeweils von Anfang Mai bis Ende September. Im Winterhalbjahr stand der ganze Betrieb still. Bei Saisonbeginn wurde zuerst Lehm gefördert, nachher produziert und zwischendurch wieder Lehm geholt. Zwischen Juli und Ende September wurde meistens ohne Unterbruch gebrannt.

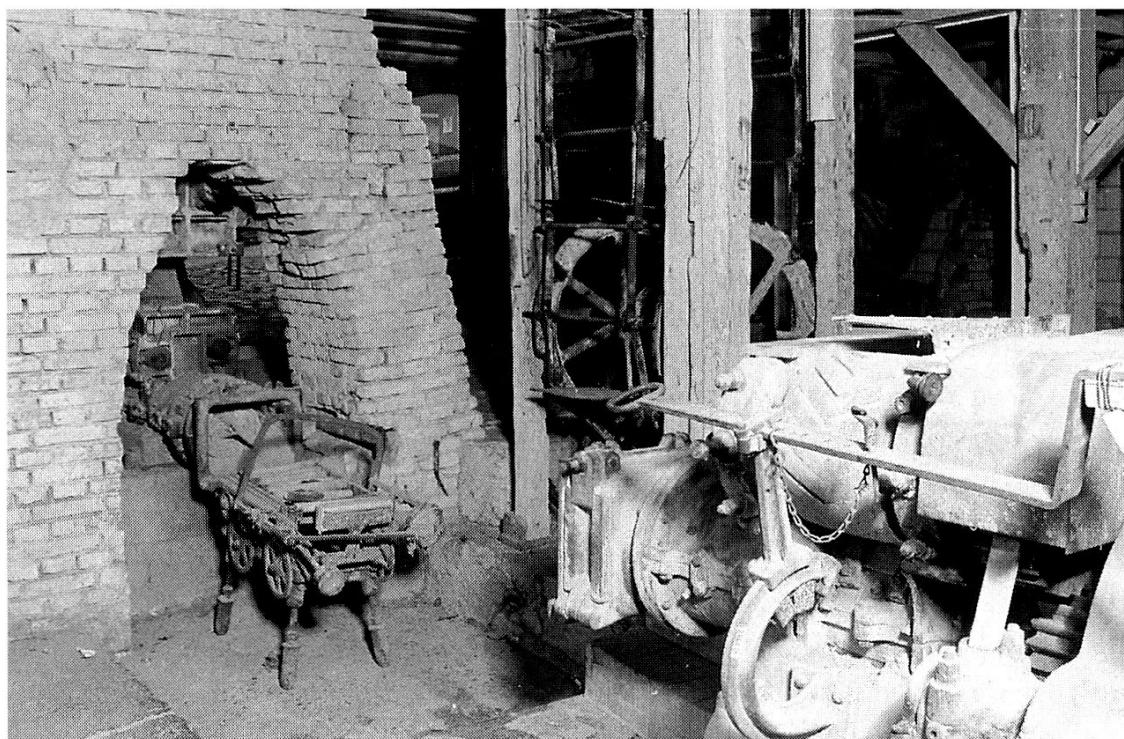
Sobald wieder genug Lehm auf dem Lagerplatz hinter der Ziegelhütte vorhanden war, konnte mit der eigentlichen Fabrikation begonnen werden. Mit Garretten transportierten zwei Arbeiter (1 und 2) den Lehm zum Beschicker, einem kleinen eisernen Förderband auf der Ostseite im ersten Obergeschoss. Dort stand der «Mischer» (3), der wichtigste Mann in der ganzen Ziegelfabrikation. Dieser verteilte den Lehm auf dem Beschicker und mischte Wasser bei, wenn er zu trocken war, oder Sand von zermahlenden Bruchziegeln, wenn der Lehm zu nass war. Über den Beschicker gelangte der Lehm in den Kollergang. Hier drehte sich ein 6-Zentner schweres Eisenrand einmal pro Minute um die eigene Achse. Der Lehm wurde zerknietet und gewalzt. Dabei wurden Steine oder Unrat zerdrückt, zermahlen und in den Lehm hineingemischt. Der Boden des Kollerganges bestand aus Eisenplatten mit ganz kleinen Schlitzen. Durch diese Schlitze wurde der



Beschicker und Kollergang im 1. Obergeschoss (Foto M. Hutter)

Lehm gepresst und fiel wie Bandwürmer in den sich darunter drehenden grossen Auffangteller.

Von diesem Auffangteller im Erdgeschoss fiel der Lehm, schon ziemlich gut geknetet, zwischen zwei Eisenwalzen. Er wurde weiter zerknetet und gelangte in die Ziegelmaschine. Vorne an der Ziegelmaschine befestigte man die gewünschte Ziegelform. Ein Schneckengetriebe presste den Lehm durch die Form auf einen Schneidetisch mit 20 kleinen Rollen. Sobald der Lehm, in der Höhe und Breite eines Backsteins vorne am Stirnbrett des Schneidetisches angelangt war, schnitt ein Arbeiter (4) mit einem Bügel, an dem je nach Art der Backsteine ein bis drei Drähte eingespannt waren, Ziegel ab. Je nach Grösse der Ziegel wurden gleichzeitig ein oder zwei oder drei Backsteine abgeschnitten. Er hob die weichen Lehmziegel ganz sorgfältig auf ein Tablar des Paternoster-Aufzugs, der die Ziegel in das 2., 3. oder 4. Obergeschoss transportierte (unter «Ziegel» sind hier immer Backsteine gemeint).



Links hinter dem Mauergewölbe die Maschine zum Herstellen von Backsteinen, davor der Abschneidetisch. In der Mitte der Paternoster-Aufzug, rechts die Maschine zum Herstellen von Drainagerohre (Foto M. Hutter).

Ähnlich wie die Backsteine wurden auch die Drainagerohre hergestellt. Dazu wurde der Lehm zuerst durch die Ziegelmaschine ohne angesetzte Form gepresst und fiel auf den Boden. Der Schneidetisch wurde um 180 Grad gedreht und stand vor der Rohrmaschine. Der Lehm wurde von einem weiteren Mann (5) vom Boden in die Rohrmaschine gefüllt, damit der Lehm ein zusätzliches Mal mit Walzen zerknetet wurde. An der Rohrmaschine montierte man die gewünschte



Paternoster-Aufzug bis zum 4. Obergeschoss
(Foto M. Hutter)

der ganzen Ziegelhütte blieben möglichst viel geöffnet und die Luft zirkulierte durch das ganze Gebäude und trocknete so die Ziegel. Fensterscheiben gab es keine. Wenn es regnete, mussten die grossen, meist zwei Stockwerke hohen Holzläden zugezogen und mit Draht festgebunden werden, damit die Ziegel nicht nass wurden, bzw. bei einem Frost keine Risse bekamen. Sobald der Regen aufhörte, mussten am anderen Morgen die Schwenkläden wieder geöffnet und festgemacht werden. Nachdem die Ziegel trocken und hart waren, führten die Arbeiter sie auf einrädigen Stosskarretten die Rampen hinunter zum Brennofen.

Mitte Juli – bei nasser Witterung auch erst anfangs August – wurde die kleine Eisentüre auf der Nordseite des Brennofens geöffnet und das Feuer während einer kleinen Zeremonie angezündet unter Beigabe von Kohlenbriketts, Papier und gewicheten Palmzweigen. Dann wurde diese Türe wieder für ein Jahr zugemauert. Über den runden Löchern des 60 m langen Ringofens standen etwa 20

Form für ein grosses oder für zwei kleine Drainagerohre. Der Lehm für die Drainagerohre musste nämlich ganz besonders gut geknetet sein, damit diese im Erdreich wasserundurchlässig waren.

In den übrigen drei Obergeschossen standen zwei Arbeiter (6 und 7) mit flachen Einrad-Schubkarren bereit und hoben die Ziegel von den Tablaren des Aufzuges auf ihren Wagen. Während ein Arbeiter seinen Wagen belud, brachte der andere Arbeiter die Ziegel in die Lagergestelle in diesen drei Stockwerken.

Drainagerohre wurden meistens im 4. Obergeschoß getrocknet, stehend auf dem Boden. Nach einer Woche mussten diese gedreht werden, weil sie von oben nach unten trockneten. Sobald die Rohre trocken waren, musste mit einem Messer der innere Rand sauber geschliffen werden. Später erfolgte diese Arbeit mit einer Rohrschleifmaschine im 1. Stock.

Eine schwere Maschine diente dem Zerbrechen von gebrannten Ziegeln, sogenannten Bruchziegeln. Der Sand, der daraus entstand, wurde u.a. auch dem nassen Lehm beigemischt. Sehr häufig wurden auch Lehmziegel hergestellt, die von den Hafnern benötigt wurden.

Die Ziegel trockneten in 3 bis 4 Wochen in den Lagergestellen. Alle Schwenkläden in

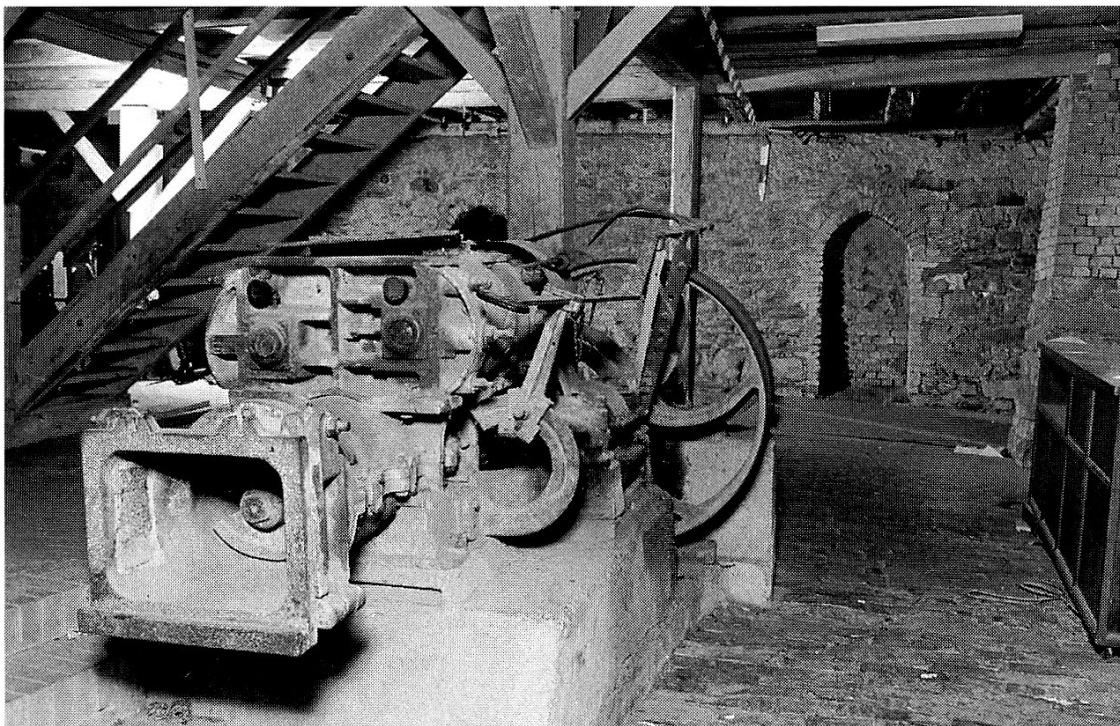
Kohlenkessel – immer zwei nebeneinander. Sie waren gefüllt mit splittförmiger Steinkohle. Über einen Eisenstab waren die Kessel mit dem Gestänge darüber verbunden. Durch das Hin- und Herbewegen des Gestänges wurde nach jeweils etwa einer Minute ein Verschluss am Kesselsockel geöffnet und durch die Öffnung konnte etwas Kohle auf die Ziegel im Ofen fallen. Die Kohle verbrannte vollständig und das Feuer erlosch nicht mehr. Stündlich mussten die Kohlenkessel wieder mit Kohle aufgefüllt werden, was den beiden Brennern (8 und 9) oblag. Jeder der beiden arbeitete täglich 12 Stunden, sieben Tage in der Woche. Nach einer Stunde musste der Brenner jeweils die zwei letzten Kohlenkessel vor die ersten beiden stellen, so dass sich das Feuer, welches auf einer Länge von ca. 10 m unter den Kesseln brannte, kontinuierlich weiterbewegte. In 30 Stunden hatte das Feuer den 60 m langen Ofen «durchgearbeitet». Die getrockneten Ziegel wurden vorher kreuzweise, eine wahre Spezialistenarbeit, im Ofen aufeinander gestellt. Dann wurden die sieben Eingänge zum Brennofen mit Papier abgedeckt zur Verhinderung von Zugluft.

Die Backsteine wurden bei einer Temperatur von 1040° gebrannt. Wenn die Temperatur des Feuers 5° zu warm war, entstanden Schmelzziegel. War das Feuer jedoch 5° zu kalt, gab es Bruchziegel. Da kein Thermometer vorhanden war, schätzten die erfahrenen Ziegler die Temperatur einfach anhand der Mauerfarbe ausserhalb des Brennofens. Falls das Feuer nicht die richtige Temperatur hatte, konnte es durch Anpassen der Stablängen an den Kohlenkesseln oder durch Auf- und Zudrehen der Abzugvorrichtungen vom Ofen zum Kamin oder durch das



Die Kohle wurde jeweils mit der Bahn bis zum Bahnhof Appenzell gebracht und von dort mit dem Pferdefuhrwerk zur Ziegelhütte geführt.

Verändern des Zeitabstandes beim Vorrücken der Kohlenkessel reguliert werden. Nachdem das Feuer die Stelle mit den Ziegeln passiert hatte, kühlten die gebrannten Ziegel innert wenigen Stunden ab. Wenn sich das Feuer auf der einen Seite des Ofens befand, wurden die gebrannten Ziegel auf der gegenüberliegenden Seite des Ofens herausgenommen und sofort wieder durch neue, ungebrannte ersetzt und das durchgehend jeweils vom 1. Juni bis Ende September.



Maschine zur Herstellung von Drainagerohre. Im Hintergrund eine der acht Zugangsöffnungen zum Ringofen (Foto M. Hutter).

Schicksalsschläge

Die Ziegelei in Appenzell blieb im Laufe der vielen Jahre nicht immer von Schicksalsschlägen verschont. Hier eine kleine Auswahl davon:
Streit in der Belegschaft:

Offenbar ging es früher in der Ziegelhütte nicht immer ganz gesittet zu und her. In einem Urteil des Kantonsgerichtes von Appenzell-Innerrhoden vom 11. September 1874 heisst es: «... *In der Ziegelhütte ging ein nicht unbedeutender Skandal vor sich hin, bei welchem Alder, wenn auch noch angenommen wurde, dass Widmer in seinem betrunkenen Zustande als Anfänger figurierte, eines nicht geringen Vergehens durch Benützung eines künstlichen Werkzeugs (Messer) und daherige Verletzungen zu Schulden habe kommen lassen, und auch in Erwägung zu ziehen sei, dass er sich durch den Umstand des Nachlaufens der Doktoren einer theilweisen Schuld bewusst gewesen, welch letzteres ihm zwar als Milderungsgrund zukommt...*». Weiter liest man: «...*In Betracht, dass Steiger durch sei-*

ne Arbeitsunfähigkeit (7 Wochen) in bedeutenden Schaden gekommen und auch überhaupt ihm das Recht zustehe, in diesem Falle Schmerzensgeld und Entschädigung durch die Provozierung resp. durch das Beschimpfen Alders ebenfalls schuldig gemacht hat, wurde Alder zu einer Busse von 100 Fr. in den Landsäckel und zu einer Entschädigung von 100 Fr. an Alder, sowie zur Bezahlung der Arztkosten verurtheilt, Widmer dagegen zu einer Busse von 10 Fr.»

Brandausbruch:

Am 3. April 1896 drohte in der Ziegelei ein Brandausbruch. In der Folge liess der damalige Besitzer Karl Buschauer beim Riedgaden einen Hydranten errichten, dessen Inbetriebnahme am 3. Juni 1897 im Beisein der Feuerschau-Kommission erfolgte. Der Riedverwaltung war damit vorläufig aus der grössten Verlegenheit geholfen, da der Ersteller selbst 100 Meter Schläuche auf eigene Kosten anschafft hat und diese dem Ried zur Verfügung stellte.

Unfall eines Unbeteiligten:

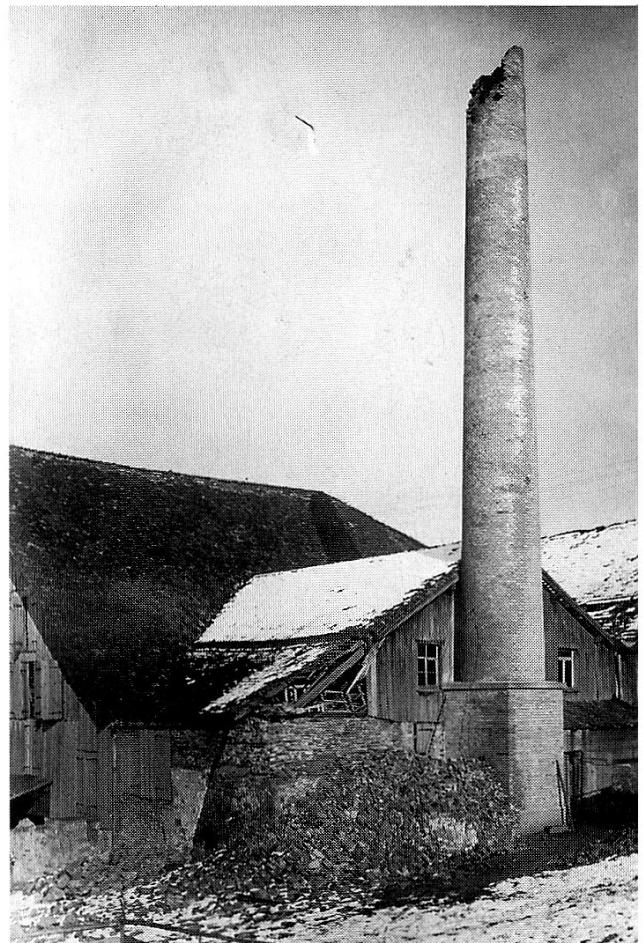
Im Jahre 1922 klammerte sich der damalige Schüler Karl Zürcher mit seiner Hand an das Seil der Lehm-Transportbahn und fuhr so eine kleine Strecke mit. Als er zum Umlaufrad in der Talstation kam, getraute er sich nicht mehr, das Seil loszulassen. Mit seinen Fingern geriet er in das Rad und verlor dabei für immer die Hand bis zum Unterarm.

Sturmschäden:

Der oft sehr starke Föhn verursachte mehrmals grössere Schäden am Gebäude. Im Jahre 1919 brach der Hochkamin; am 15. Februar 1925 knickte der Föhn den Kamin neuerdings und beschädigte auch das Dach und das Gebäude recht fest. Durch den Einbau eines elektrischen Abzug-Ventilators war es nicht mehr notwendig, den Kamin so hoch zu bauen. Darum wurde der Fabrikkamin nur noch auf $\frac{2}{3}$ der bisherigen Höhe aufgemauert.

Unfälle mit dem Lastwagen:

Am Nachmittag des 18. Juni 1930 stiess das Lastauto der Ziegelei beim Bahnübergang Nähe der Lehmgrube auf der Mendle bei der Grenze zwischen Inner- und Ausserrhoden mit einem Zug der Appenzeller Strassenbahn zusammen. Das Auto kam schwer beladen von der nahegelegenen Lehmgrube und war gerade im Begriff,



Abgebrochenes Hochkamin
(Föhnsturm 15. Februar 1925)

das Bahngleise zu überqueren, als der Zug herannahte. Es wurde von der Lokomotive seitwärts erfasst und ca. 15 Meter auf dem Geleise weitergeschoben und umgestossen. Der Chauffeur Josef Schiegg und sein Begleiter Franz Sutter konnten sich durch Abspringen retten und wurden nur unerheblich verletzt. Das Auto und die Lokomotive wurden schwer beschädigt. Das Bahngleise konnte nach einer halben Stunde wieder freigelegt werden und die Bahnpassagiere konnten durch Umsteigen weiterbefördert werden. Der Chauffeur wurde dafür mit Fr. 50.– gebüsst und musste zudem für die Untersuchungskosten in der Höhe von Fr. 55.– aufkommen.

Zwei Jahre später, am 29. Juli 1932, fuhr der gleiche Josef Schiegg mit dem Saurer-Lastwagen frühmorgens infolge einer nicht geschlossenen Bahnschranke am Riedstrassen-Bahnübergang in eine manövrirende Zugskomposition der



Saurer-Lastwagen um 1925

Appenzellerbahn. Der Bahnarbeiter Fässler war der Station Appenzell als Früh-dienst-Ablöser zugeteilt und es wurde ihm das Heizen der Dampfmaschinen übertragen. Beim Manöverieren unterliess er es meistens, die Bahnschranke zu schliessen, da am frühen Morgen sowieso kein Verkehr herrschte. Beim Zusammenstoss wurde die Dampflokomotive aus den Schienen geworfen. Die Bahn reichte gegen den Lastwagen-Fahrer Klage ein mit der Begründung, die Bahnschranke werde in der Regel nur geschlossen, wenn Züge fahrplanmäßig verkehrten. Das müsse jeder auf dem Bahnhofgebiet verkehrende Chauffeur und

Fuhrmann wissen. Bei vorsichtigem Fahren hätte er bremsen können. Entweder sei er zu schnell gefahren oder es handle sich um einen Lotterkarren. Wegen der unverschlossenen Barriere schützte aber das Obergericht des Kantons Appenzell-Ausserrhoden den Rekurs von Karl Buschauer und legte der Schuldnerin, der Appenzellerbahn in Herisau, die Verfahrenskosten von Fr. 7.15 für das Gericht und Fr. 40.– Gebühr für den Rekurrenten auf.

Nach diesem Unfall wurde der Lastwagen verkauft und man besann sich eines Besseren: Die Transporte wurden wieder mit Pferden durchgeführt.

Weil ein Pferdeschlitten mit einem schweren Lehmfuder am 11. März 1932 auf dem Bahngleis stecken blieb, wurde der Ziegeleibesitzer mit Fr. 5.– gebüsst und musste zudem die Verfahrenskosten von Fr. 6.– übernehmen. Strafmildernd wirkte sich aus, dass die Streckenwärter das Geleise zu sehr vom Schnee befreiten und daher das Passieren des Geleises mit einem Schlitten, der bei diesem Schneeverhältnissen zwingend verwendet werden musste, beinahe unmöglich war.

Betriebsunfall:

Im Jahre 1945 erlitt Karl Buschauer-Vogt einen schweren Unfall. Mit seiner rechten Hand geriet er zwischen die Zahnräder von zwei Walzen im Beschicker im Obergeschoss. Ein Arbeiter von Schlosser Brander brauchte – umgeben von zahlreichen Schaulustigen – mehrere Stunden, bis er die schwere Maschine auseinandergenommen hatte und die Hand des Verunfallten wieder befreien konnte.

Die Ziegelhütte als Spiel-Eldorado

Selbstverständlich war die Ziegelhütte, vor allem im Winter, auch ein beliebtes Spiel-Eldorado. Kinder aus der ganzen Nachbarschaft nutzten die einzigartige Gelegenheit, darin ihre Freizeit zu verbringen.

Im Winterhalbjahr durfte die Ziegelhütte unter gewissen Bedingungen auch von den Kindern der Nachbarschaft als Spielplatz benutzt werden. Als Tatort für «Versteckis» und «Räuber und Poli» war die Ziegelhütte ja geradezu prädestiniert.

Aber auch im Sommerhalbjahr, während der Fabrikation, war die Ziegelhütte Garant für das Verbringen einer unvergesslichen herrlichen Jugendzeit. Kinder formten aus Lehm ganze Tablare voll mit Tonfiguren, künstlichen Broten und prächtigen «Zöpfen» für den Verkäuferli-Laden. Alle diese Sachen liessen sie dann von den Mitarbeitern heimlich mit den Ziegeln mitbrennen. Diese «Kunstgegenstände» belegten dann meist mehrere Quadratmeter Bodenfläche in einer unbenutzten Ecke des Gebäudes.

Der Ringofen, die sogenannte «Höhle», diente in der Herbst- und Frühjahrszeit viele Jahre lang als weitherumbekannter Geisterbahn. Jeden Sonntag wurden etwa fünf Nachbarskinder engagiert für 50 Rappen pro Nachmittag. Diese mussten dann vier Stunden lang entweder als «Geist» im Brennofen (auch «Höhle» genannt) arbeiten oder dann einer der beiden schweren dreirädrigen Ziegelwagen

mit je zwei Kindern darauf durch die zur Geisterbahn umfunktionierte Höhle schieben. Die interessierten Kinder aus der Nachbarschaft und vom Dorf mussten dafür 20 Rappen bezahlen und standen an den Sonntagen ab 13.00 Uhr meistens Schlange vor der Ziegelhütte. In der 60 m langen Höhle waren etwa zehn Geisterposten eingesetzt. Ein gefürchtetes Objekt war ein selbst gezimmerter Sarg, in welchem ein darin liegender «Geisterbahn-Angestellter» bei jeder Wagendurchfahrt im Scheine einer Taschenlampe seinen Deckel öffnen musste. Ein anderer Posten bestand aus einem schrägen Brett, auf welches der Wagen hinauf gestossen wurde und danach wieder etwa 10 cm hinabsackte. An einer anderen Stelle hing ein nasser Leinensack an der Decke, an welchem die Fahrgäste ihr Gesicht streiften, was im Dunkeln meist recht unangenehm war. Wieder ein «Mitarbeiter» stand über dem Ofen im Obergeschoss und musste mit einer Giesskanne Wasser auf den darunter durchfahrenden Wagen giessen. Und laufend wurden neue Ideen ausgeheckt und auch verwirklicht.

In den Jahren zwischen 1955 und 1965 diente die Höhle im Winterhalbjahr auch als Höhlenbar, die von oben mit Hängelampen beleuchtet war. Hier ging es bis in die frühen Morgenstunden oftmals recht laut zu und her.

Die oberen Stockwerke waren zeitweise mit Heuballen belegt. Später, als die Ziegelfabrikation eingestellt war, diente die Ziegelhütte u.a. auch als Möbellager und beherbergte somit auch viele alte Sofas. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn hier oft viele Jugendliche unvergessliche Stunden verbrachten.

Einige Jahre lang hauste in der ehemaligen Gesellenkammer im 2. Obergeschoss Josef Moser, «Bülenmoser» genannt. Er fand hier gratis ein kleines Zuhause und wurde vom Ziegeleibesitzer mit Suppe oder Tee versorgt.

Mehrmals diente die Ziegelhütte, wenn schlechtes Wetter herrschte, den Riedgenossen für ihre jährliche Versammlung. Die Riedgemeinde, die früher immer am Ostermontag stattfand, tagt normalerweise auf dem Platz vor dem Riedgaden. Bei ganz schlechtem Wetter aber wurde diese kleine politische Versammlung in das 3. Obergeschoss der Ziegelhütte verlegt.

Die Feuerwehr nutzte öfters die Gelegenheit, in der Ziegelhütte zu üben. Der Brennofen, auch noch während der Zeit der Ziegelherstellung, wurde regelmässig verbarrikadiert und mit Rauch gefüllt. Die Atemschutz-Gruppe der Feuerwehr konnte hier viele Jahre lang bei idealen Bedingungen den Ernstfall üben.

Die heutige Verwendung der Ziegelhütte

Am letzten Samstag im September 1957 ratterten die schweren Maschinen zum letzten Mal in der Ziegelhütte Appenzell. Wie immer wurde nach der Kilbi 1957 der Betrieb eingestellt und er sollte ruhen bis zum nächsten Frühjahr.

Doch im Laufe des Winters machte sich Karl Buschauer ernsthafte Sorgen über die Zukunft der Ziegelei. Die Inbetriebnahme der neuen Ziegelei Istighofen – der damals modernsten Ziegelei Europas – zwang die Inhaber der meisten Kleinziegeleien, ihre Betriebe zu modernisieren, da sie sonst nicht mehr konkurrenzfähig waren. Das bedeutete, dass die Ziegeleien, die ihre Produkte bisher

lufttrockneten, auf vollautomatisches Trocknen und Brennen mittels Elektrokammern umstellen und somit gleichzeitig den Ganzjahresbetrieb anstelle des Sommerbetriebes einführen mussten. Andererseits verhinderte das Monopol der Schweizerischen Ziegeleifabrikanten und die Genossenschaft Ostschweizerischer Ziegeleibesitzer (GOZ), dass die Ziegelei Appenzell nach ausserhalb des Kantons Appenzell-Innerrhoden liefern dürfe. Dafür wurden alle Ziegelprodukte, die in Innerrhoden verkauft wurden, über die Ziegelei Appenzell abgerechnet. Ein Ausbau des Betriebes kam also nicht in Frage, weil sonst zuviel produziert worden wäre. Ausserdem wurde es immer schwieriger, jedes Frühjahr wieder die gleichen bisherigen Arbeiter einzustellen. Früher war es üblich, dass die Ziegeleiarbeiter nur im Sommer fest angestellt waren und im Winter Aushilfsarbeiten verrichteten. Im Frühling kamen sie dann gerne wieder in die Ziegelei zum Arbeiten. Seit 1950 aber mussten jedes Jahr wieder ein bis zwei neue Arbeiter eingestellt und angelernt werden. Die schönen Sackuhren, die jeweils für viele Jahre Betriebstreue überreicht wurden, blieben liegen.

Hinzu kam, dass sich bei Karl Buschauer gesundheitliche Beschwerden bemerkbar machten und so entschloss sich der letzte Betreiber der Ziegelei Appenzell, die Maschinen im Frühjahr 1958 nicht mehr anlaufen zu lassen. Die Ziegelei Appenzell hatte ihren Betrieb endgültig eingestellt.

Ab jetzt wurde nur noch der Wiederverkauf als Zwischenhandel betrieben. Die Backsteine, Dachziegel und Drainagerohre wurden von anderen Ziegeleien in der Ostschweiz bezogen und in kleinen Mengen an die Unternehmer in Appenzell ab Lager verkauft. Grössere Mengen wurden von den auswärtigen Ziegeleien direkt auf die Baustellen geliefert und über die Ziegelei Appenzell abgerechnet.

Am 15. März 1963 starb Karl Buschauer im Alter von 72 Jahren. Danach wurde der Ziegelverkauf durch seine Ehefrau Berta Buschauer-Vogt bis zu ihrem Ableben weiter geführt. Die oberen Geschosse und ein Teil des Erdgeschosses der Ziegelhütte wurden als Heu- und Holzlager sowie als Auto-Abstellplätze benutzt. Nachdem am 4. März 1981 Berta Buschauer starb, wurde der Wiederverkauf noch bis zum 30. Juni gleichen Jahres vom Sohn Yvo Buschauer besorgt, danach aber endgültig eingestellt.

Nun stand das grosse Gebäude ohne eigentliche Funktion da und sollte abgerissen werden. Auf dem sich im Baurecht befindlichen Grundstück wollte man einen Wohnblock oder eine Strassenkreuzung oder einen Parkplatz für den Skilift erstellen. Andere liebäugelten, das Gebäude zu einem Lagerschopf umzubauen. Um aber das historische Bauwerk nach Möglichkeit doch noch zu erhalten, wurde versucht, die Ziegelhütte jemandem zu verkaufen, welcher das Gebäude in seiner Form erhalten würde. Buchstäblich in letzter Minute konnte die Ziegelhütte von den beiden Erben Karl und Yvo Buschauer am 1. Januar 1982 an Roman Körbener, dipl. Architekt ETH, verkauft werden. Roman Körbener wollte mit allen Mitteln verhindern, dass dieses industrie-historisch wertvolle Baudenkmal in Appenzell verschwinde und plante, aus der Ziegelhütte ein Ziegeleimuseum zu machen. Zu diesem Zweck wollte er das Gebäude fachgerecht restaurieren lassen. Doch es sollte nicht sein. Am 8. Februar 1985 starb Roman Körbener an den Fol-

gen eines tragischen Zugsunfalles und die Hoffnungen auf eine kulturelle Weiterverwendung des Ziegeleigebäudes begannen zu schwinden. Seine Erben beschlossen jedoch, die Ziegelhütte zu seinem Andenken zu erhalten und diese in ein Kulturzentrum umzufunktionieren. Sein Schwager, Walter Regli-Kölbener, liess die Ziegelhütte entsprechend ausbauen. Die bestehenden Maschinen und die meisten Geräte blieben an Ort und Stelle stehen und im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss richtete er zwei Kunstmalerien ein. Im Mai 1987 konnte das neue Kulturzentrum in seiner ersten Etappe eröffnet werden. Der obere Teil des Brennofens wurde zu einem Theatersaal umfunktioniert und im zweiten Obergeschoss war eine höchst bemerkenswerte Kunstsammlung untergebracht: Jeder Aussteller der beiden Galerien hatte nämlich jeweils eines ihrer ausgestellten Objekte der ständigen Kunstsammlung zu überlassen. In den übrigen Geschossen fanden kleine Ausstellungen und Veranstaltungen statt und im Erdgeschoss betrieben als zusätzliche Attraktion verschiedene Kunsthandwerker eine kleine Werkstatt. Nach zehn Jahren wurde eine Pause eingelegt und es fanden in den folgenden Jahren keine Ausstellungen mehr statt, nur noch vereinzelte Veranstaltungen. Die letzte, jedoch überaus erfolgreiche Ausstellung «Pfeff ond Lischt» mit hunderten von Experimenten, die vom 15. April bis 4. November 2000 von Gerd Oberdorfer veranstaltet wurde, brachte nochmals über 10'000 Besucher aus der ganzen Schweiz in die Ziegelhütte.

Im Sommer 2000 wurde dann die weitere Zukunft der Ziegelhütte endgültig besiegt. Eine grosszügige Stiftung von Heinrich Gebert verwandelt die ehemalige Ziegelei für 10,5 Millionen Franken in ein Kunstmuseum als Ergänzung zum Museum Liner Appenzell. In einer Bauzeit von 2 Jahren wird die Ziegelhütte total ausgehöhlt (die Mauern vom alten, noch einzigen in der Schweiz erhaltenen Ringofen, bleiben zum Teil bestehen), neu ausgebaut und mit modernster Infrastruktur versehen. Die Aussenhülle wird durch einen neuen Lerchenholzschild und das Ziegeldach teilweise durch ein Glasdach ersetzt. Ab Frühjahr 2003 steht dann die ehemalige Ziegelhütte der Öffentlichkeit wieder zur Verfügung als Ergänzung zum Museum Liner. Die historisch wertvollen Eigenkonstruktionen der Maschinen und das Gestänge für die Bewirtschaftung des Brennofens wie auch ein Rest von selbst hergestellten Ziegeln aus dem 17. Jahrhundert sind dann allerdings nur noch Erinnerung.

Gewährspersonen

*Bischofberger Hermann, Landesarchivar
Hensel Eduard, ehemaliger Sekretär der GOZ
Koller Hanspeter, Betriebsleiter EW Appenzell
Manser Josef, ehemaliger Ziegeleiarbeiter
Rechsteiner Willi, Grundbuchverwalter
Fässler Cölestin, alt Riedpräsident*